

VON ZLATAN ALIHODZIC

Die Sonne steht über dem Duisburger Innenhafen, satt blau leuchtet der Himmel schon um 10.30 Uhr, von einem Frühlingmarkt wehen Stimmen und Musik hinüber bis zu den Toren der jüdischen Gemeinde, darunter mischt sich Lachen vom Abenteuerspielplatz gleich nebenan. Doch die etwa ein Dutzend Kinder, die an diesem Sonntag kurz vor dem Spielplatz abbiegen und an der Hand ihrer Eltern das Gemeindehaus betreten, sehen deshalb nicht traurig aus. Auch hier werden sie gleich lachen und ihren Spaß haben können. Obwohl sie an einem freien Tag in die Schule gehen, in die „Sunday School“, denn die ist nichts anderes als ein Spielplatz zwischen Zahlen und Buchstaben.

„Wir versuchen den Kindern hier zu geben, was sie sonst nirgendwo bekommen“, sagt Oleg Tartakowski vom Jugendzentrum der Gemeinde. Ist das zu dick aufgetragen? Wenn man an die Situation in den meisten Schulen denkt, ist es wohl doch nur wahr. „In einer normalen Klasse sind 20 bis 30 Schüler. Wie soll sich der Lehrer um einzelne Schüler kümmern?“, fragt der 24-jährige, der sich noch gut an seine eigene Schulzeit erinnern kann. „Da gibt es keine individuelle Förderung. Wer zurückbleibt, der bleibt zurück.“

In den kleinen, bunt geschmückten Räumen in der zweiten Etage des Gemeindehauses verläuft der Unterricht anders. Und auch die Fächer sind ob des Alters der Kinder ungewöhnlich. Die jüngsten Schüler der „Sunday School“ sind gerade einmal vier Jahre alt. Auf ihrem kurzen Stundenplan stehen Mathe/Physik, Englisch und Russisch. „Das wird bei uns aber sehr weit gefasst“, betont der Jugendleiter. In der halben Stunde, in der sich die Kinder mit Mathematik beschäftigen, nähern sich die kleinsten gerade den Zahlen und erkennen sie im Alltag. Sie zählen die Kugeln in ihrer Eistüte und malen sie mit Buntstiften aus. Das machen zumindest drei. Ein Mädchen sitzt lieber noch ein bisschen auf dem Teppich und spielt mit einem Auto. Als sie ihre Freundin animieren möchte, es ihr gleichzutun, bleibt diese lieber am Tisch, zählt und malt. Schnell liegt deshalb das Auto allein auf dem Boden und die kleine Lerngruppe ist wieder vollständig. „Die Kinder haben den Spaß am Lernen noch nicht verloren, ihre Neugierde ist noch groß. Für sie ist es nur ein Spiel“, erklärt Oleg Tartakowski.

Olga Kalinchenko gehört zu den drei Lehrern, die in der Sonntagsschule unterrichten. Sie ist überzeugt vom Konzept. „Je früher die Kinder anfangen zu lernen, desto besser“, sagt sie. Sie unterrichtet Englisch. „Zu Hause sprechen sie russisch, im Kindergarten deutsch. Dort haben sie keine Wahl, aber wir können ein Spiel daraus machen“, und machte es vor: „Hello, I'm Olga.“ – „Hello, ich bin Gabi.“ Fast richtig. Der zweite Versuch klappt.

Auch David muss zunächst etwas geholfen werden. „Hello, I'm David“, flüstert ihm die Lehrerin zu. „Gar nicht“, erteilt der

Mathe mit Eis

Wie Duisburger Kinder in der Sunday School lernen



Junge ihr einen abschlägigen Bescheid. Nach 15 Minuten läuft es schließlich bei allen Kindern rund. Sie wissen, wer „Boy“ oder „Girl“ ist, wie alt sie sind, stellen sich gegenseitig vor und schreiben hüpfend: „I can jump and play.“ Als sie dann an der Schreibtisch wechseln, um gemeinsam Buchstaben zu malen, rutschen ihnen noch immer englische Sätze heraus, die in den Köpfen hängen geblieben sind.

„Eine Mutter hat mir erzählt, dass ihre zwei Kinder am Abend nach dem Unterricht zusammen in der Badewanne saßen und sich weiter mit den gelernten Sätzen angesprochen haben“, sagt die Sozialpädagogin Olga Kalinchenko. Sieben Jahre lang war sie in der Ukraine Lehrerin, seit Anfang des Jahres ist sie ehrenamtlich in der „Sunday School“ engagiert.

„Unser Ziel war es, nur mit ausgebildeten Pädagogen und Lehrern zu arbeiten“, sagt Oleg Tartakowski. „Das ist auch als Zeichen an die Eltern wichtig, dass die Bildung der Kinder ernsthaft betrieben wird. Die Mentalität der meisten Väter und Mütter aus der ehemaligen Sowjetunion ist doch so: Die Kinder sollen nützliche Dinge tun und etwas lernen, mitnehmen. Und



Spielen und Schule, die Duisburger Gemeinde geht neue Wege.

Fotos: Alexandra Umbach

wenn die Kinder dann hier sind, zeigen wir, dass das auch mit Spaß geht.“

Am Lehrplan der gerade fünf Monate alten Schule wird noch gefeilt. Bald sollen neue Fächer aufgenommen werden. Wobei die Definition von Fach weit gefasst bleibt. Zum Beispiel beim Kulturunterricht. Er wird in einem Block von wenigen Wochen ein anderes Fach ersetzen. „Da sollen die Kinder dann mit den verschiedensten kulturellen Angeboten in Berührung kommen“, erklärt Tartakowski. „Worum zum Beispiel nicht auch mal mit einem Ausschnitt aus einer Oper? Hebräisch oder jüdische Geschichte würden wir auch gerne als Fach einführen. Aber da ist das Interesse der Eltern noch nicht vorhanden, Mathe und Englisch sind ihnen wichtiger.“ Wenn Oleg Tartakowski einen Deutschlehrer findet, wird auch dieses Fach in den Stundenplan aufgenommen.

Zwei der drei kleinen Lerngruppen haben um 12.10 Uhr ihre letzte halbe Stunde Unterricht hinter sich gebracht. In einem Raum holt sich Olga Kalinchenko noch ein „Bye, Olga“ ab. Zum richtigen Spielen ist jetzt auch noch genug Zeit. Oder hat es tatsächlich schon begonnen?

Plan

Die oberpfälzische Stadt Weiden wird ihre Meiserstraße nicht umbenennen. Wie die Nürnberger Zeitung berichtet, werden stattdessen in der nach dem umstrittenen evangelischen Landesbischof Hans Meiser (1881-1956) benannten Straße Hinweistafeln über Meisers Rolle in der NS-Zeit informieren. Meiser war der erste bayerische Landesbischof und ist wegen antisemitischer Äußerungen in die Kritik geraten. Der Stadtrat hatte eine Straßenumbenennung mit 30 zu neun Stimmen abgelehnt. Auch die örtliche jüdische Gemeinde habe auf mündliche Nachfrage mitgeteilt, dass sie mit der Beibehaltung des Straßennamens einverstanden sei, teilte die Stadt weiter mit. Auch in Nürnberg und München sowie in Bayreuth wird über Straßennamen diskutiert. In Ansbach hatte der Stadtrat 2006 eine Umbenennung der Meiserstraße abgelehnt. ja

Partei

Albrecht Fürst zu Castell-Castell setzt sich für das Würzburger Gemeinde- und Kulturzentrum „Shalom Europa“ ein. „Ich war Unternehmer, und ich bin ungeduldig“ sagte der 84-jährige fränkische Adelsmann der Mainpost. „Ich möchte, dass noch mehr Leben in dieses Haus kommt und die einmalige Sammlung der Grabsteine mehr Aufmerksamkeit findet.“ Albrecht zu Castell-Castell hatte bereits den Bau des Gemeindezentrums unterstützt und gemeinsam mit illustren Mitstreitern einen Förderverein gegründet. Jetzt müsse der Bau weiter mit Leben gefüllt werden. Außerdem sollten endlich die Kosten des Projektes gedeckt werden, dafür kämpfe er. ja

10 JAHRE

Deutschland ist ein Land, in dem ich mich total wohl fühle. Ich bin zwar erst vor drei Jahren von Minsk ins Rheinland gekommen, und zu Hause spreche ich mit meinen Kindern grundsätzlich Russisch, trotzdem sehe ich viel mehr Möglichkeiten für meine persönliche Entwicklung, für meine seelische und für meine berufliche. Ich habe jetzt auch Aussicht auf eine feste Anstellung als Suchttherapeutin in einem Klinikum. Die Tätigkeit macht mir sehr viel Spaß. Im Vergleich zu Weißrussland merke ich, dass Freiheit und Demokratie in Deutschland die wichtigsten Grundlagen für meine Familie und für meine kleine Tochter und meinen 16-jährigen Sohn sind, die ich mir wünschen kann. Insofern habe ich Deutschland auch viel zu verdanken, weil hier jetzt meine neue Heimat ist. Und ich spüre es.

Faina Matlina (35), Suchttherapeutin, Königswinter

Kultur im Container

Auf dem Düsseldorfer Gründgens-Platz entsteht eine Theaterstätte für Jugendliche aller Religionen

VON JAN POPP-SEWING

Wenn die Globalisierung ein Symbol hätte, dann wäre es der Container. Zehntausende dieser Stahlbehälter schippern über die Weltmeere und verbinden Kontinente. Menschen leben wochen- und monatelang in ihnen, um sich filmen und beobachten zu lassen und das große Geld zu verdienen. Und andere nutzen sie fürs Theater.

16 dieser Container sind dem internationalen Warenkreislauf derzeit entzogen und bilden auf dem Vorplatz des Düsseldorfer Schauspielhauses eine Art globales Jugenddorf mit dem Namen Jeruville. Der Anklang an Jerusalem ist kein Zufall, schließlich steckt dahinter ein Theaterprojekt von 35 christlichen, moslemischen und jüdischen Kindern und Jugendlichen. Jeder Container bildet eine eigene kleine Welt in Jeruville. Da gibt es ganz normale, behaglich eingerichtete „Wohnungen“, in denen die Akteure über Jugendprobleme sprechen, aber auch einen Raum, in dem sie Seelen (Namen auf kleinen Zettelchen) sortieren und „reinigen“.

Die Container stehen, das Leben in Jeruville hat begonnen: Bislang jedoch nur zur Probe. Zuschauen – was ausdrücklich erwünscht ist – kann man auf dem Gustaf-

Gründgens-Platz freitags ab 15.30 Uhr. Samstags und sonntags sind die Zeiten variabel. Erstmals aufgeführt wird das Ergebnis dann am Donnerstag, 18. Juni, ab 19.30 Uhr, acht weitere Termine folgen bis zum 28. Juni. Eine durchgehende Handlung dürfen Besucher allerdings nicht erwarten. Jeweils drei Szenen spielen gleichzeitig. Die Gäste entscheiden selbst, was sie sich anschauen. In Jeruville laufen die Zuschauer häufig hin und her.

Die Entwürfe für Szenen und Container-Ausstattung haben die Jugendlichen seit Ende 2008 zusammen mit einer Theaterpädagogin, einer Dramaturgin, einer Bühnenbildnerin und einer Kostümbildnerin erarbeitet. Sie sollten dabei ihre Alltagsorgen, aber auch ihre Fantasien und Sehnsüchte szenisch umsetzen. Das Ziel ist hoch gesteckt: „Jeruville soll das Lebenskonzept der jungen Generation vorstellen“, sagt Projektleiterin Nina Kehberg von der Diakonie Düsseldorf.

Die Zusammenarbeit der jungen Akteure aus den drei Religionen verlaufe reibungslos, die Vorbereitungen fanden unter anderem im Schauspielhaus und in der jüdischen Gemeinde Düsseldorf statt: „Die Jugendlichen gehen um.“ In den Theaterszenen spielen in der Regel Darsteller aller



Grenzenlose Spielräume: Die Jeruvilleakteure steigen auch aufs Dach.

Foto: Jeruville

Religionen zusammen, doch ihr Inhalt dreht sich nicht in erster Linie um christlich-jüdisch-moslimische Konflikte, sondern ums Diskutieren und Entdecken von Gemeinsamkeiten. Ohne erhobenen Zeigefinger, wohlgermerkt.

Ein jüdischer und ein muslimischer Junge führen beispielsweise ein Streitgespräch über das Thema Waffen und bemerken dabei, dass sie zumindest in einem Punkt ein ähnliches Schicksal verbindet: Beide sind Einwanderer. Der eine kommt aus Russland, der andere aus Marokko.

Bislang beteiligen sich vier schauspielbegeisterte jüdische Jugendliche. Inna Umanska, Leiterin der Kulturakademie der jüdischen Gemeinde, hofft aber darauf, dass am Ende zehn Jugendliche aus der Gemeinde dabei sind: „Das Thema passt gut zu dem, was wir in unseren Bereichen Theater und Medien anbieten.“

Jeruville ist ein Projekt des Jugendmigrationsdienstes der Düsseldorfer Diakonie in Kooperation mit der jüdischen Kulturakademie. Finanziert wird es von Diakonie, der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt und einem Sponsor.

www.jeruville.de